

AUSGABE 3/2018

OFFEN
AKTUELL
KRITISCH

anstöße

Menschenrechte

MENSCHENRECHTSARBEIT
IN DER EVANGELISCHEN
LANDESKIRCHE

KAMPF GEGEN FOLTER

EKD-MENSCHENRECHTS-
INITIATIVE

Das Magazin der
OFFENEN KIRCHE
Evangelische Vereinigung
in Württemberg



EDITORIAL

**Liebe Leserinnen und Leser!**

„Mein Erkennen ist pessimistisch“, hat Albert Schweitzer einmal gesagt. Im Blick auf die Signale der Zeit und damit auch auf die Themen dieses Heftes ist es uns genau so gegangen – was wir wahrnehmen, stimmt pessimistisch:

- » die Menschenrechtslage und unsere sehr begrenzten Möglichkeiten, vielfältigen Diskriminierungen zu begegnen
- » dieser schleichend sich ausbreitende Rassismus und
- » die zunehmende Gewaltbereitschaft in Sprache und Handeln
- » das Erschrecken beim Blick auf unsere Geschichte, z.B. jenen Krieg, der vor hundert Jahren zu Ende ging und „das Christentum tötete“
- » der Bedeutungsverlust von Kirche hier im Land und weit darüber hinaus in Europa und in der Ökumene.

Jener Satz von Albert Schweitzer geht dann freilich noch weiter: „Mein Wollen und Hoffen ist optimistisch“, sagt er und auch davon handelt unser Heft.

Wir wollen und wir hoffen,

- » dass zur Trauung gleichgeschlechtlicher Paare das letzte Wort in unserer Kirche noch nicht gesprochen ist.

Wir wollen und wir hoffen,

- » dass Kirchengemeinden, Christinnen und Christen über ihre Kirchtürme hinauswachsen und europäisch zu denken beginnen.

Wir wollen und wir hoffen,

- » dass das Engagement für Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung nicht zum Erliegen kommt, sondern neue Kraft gewinnt und
- » dass, wenn demnächst die Engel wieder eintauchen in unsere Atmosphäre, vielen Menschen Friedensflügel wachsen.

Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen aus der Redaktion

Eberhard Braun

TITELTHEMA



MENSCHEN-RECHTSARBEIT

IN DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE IN WÜRTTEMBERG

Die Menschenrechte werden bei uns immer wieder beschworen, zumal dann, wenn es darum geht, an sie zu erinnern, oder Machthaber, die unter dem Verdacht stehen, sie nicht einzuhalten, zurechtzuweisen. Menschenrechte sind also neben allen anderen Wirkungsmöglichkeiten auch ein politisches Instrument. In erster Linie aber sollen Menschenrechte dazu dienen, allen Menschen auf dieser Welt zu ihrem Recht zu verhelfen.

Landeskirche gibt es keinen besonderen Verantwortlichen für diese Aufgabe. Das Thema Menschenrechte wird als Querschnittsaufgabe behandelt. Eine Querschnittsaufgabe führt entweder dazu, dass im schlechtesten Fall sich niemand so richtig zuständig fühlt und im besten Fall, dass alle für dieses Thema zusätzlich und besonders sensibilisiert werden.

MENSCHENRECHTE MÜSSEN KONKRET HELFEN

Menschenrechtsarbeit gehört in unserer Kirche ihrem Wesen nach zur Entwicklungszusammenarbeit, zur Ökumene und zur Mission dazu. Wann immer es um Mission, Ökumene oder Entwicklungsarbeit geht, dann ist die Frage nach den Menschenrechten dringend zu stellen. Manche Projekte, die die Landeskirche fördert, sind sogar ausdrücklich auf den Fokus der Menschenrechte hin ausgelegt und definiert. So etwa die Unterstützung der Elisabeth Käsemann Stiftung. Oder die Hilfe für Projekte in Lateinamerika, die für die Rechte der örtlichen Bauern kämpfen. Oder die Beteiligung an Projekten, die Landarbeiter unterstützen, wenn sie sich gewerkschaftlich organisieren wollen. Aber Menschenrechte sind nie nur Rechtstexte, sondern sie werden konkret, wenn es um die einzelne betroffene Person geht. So etwa der Hilferuf einer Pastorin aus Brasilien, die sich um arme alleinstehende Mütter, die sich keinen Klinikaufenthalt leisten können, kümmert und sie politisch vertritt.

Wer für die Armen kämpft und ihnen zu mehr Rechten verhelfen will, legt sich

schnell mit den Mächtigen an, die um ihren Einfluss fürchten. Wer für kleine Bauern kämpft, kommt schnell in Konflikt mit der Agrarindustrie und ihren Lobbyisten, die um ihre Gewinne Angst haben. Und wer sich der Rechte der Rechtlosen annimmt, der macht sich schnell verdächtig, dass er politisch zu weit links steht. Menschenrechtsarbeit ist immer auch eine gefährliche Arbeit. Aber Menschenrechtsarbeit kümmert sich immer auch um die, die sie sonst niemand haben, der ihnen zu ihrem Recht verhilft. Deshalb steht Menschenrechtsarbeit immer auf der Seite der Schwachen, der Armen und der Unterdrückten. Und das sind die, die uns auch in der Bibel immer wieder als Christen ans Herz gelegt werden. Nicht nur in der Bergpredigt, sondern auch bei Jesu Worten in Matthäus 25 vom Weltgericht, wo er sagt: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Weil Menschenrechtsfälle in vielen Bereichen unseres Lebens zunehmen, etwa im Bereich der Asylarbeit oder der bedrohten Meinungsfreiheit weltweit, wäre es dringend nötig, dass unsere Landeskirche hier in Zukunft noch mehr tut. Nicht nur als Querschnittsaufgabe, sondern vielleicht in einer besonderen Berufung eines Beauftragten, der oder die sich der Nöte der betroffenen Menschen, die um ihre Rechte kämpfen müssen, annehmen kann.

Klaus Rieth,
Evangelischer Oberkirchenrat,
Referatsleiter für Mission, Ökumene
und Kirchlicher Entwicklungsdienst,
Stuttgart



► Eva Peller, Frank Zeeb (Hrsg.)
70 JAHRE MENSCHENRECHTE – DIE ZUKUNFT EINES VERSPRECHENS
Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart 2017,
96 S., Taschenbuch, 12,95 €
ISBN 978-3-945369-53-1

Dabei sind viele Formulierungen zu den Menschenrechten aus dem jüdisch-christlichen Kulturkreis entstanden. Dass der Mensch einzigartig ist, dass er eine Würde hat, dass er geschützt und unterstützt gehört. Auch das Recht auf freie Meinungsäußerung und das Recht auf Unversehrtheit sind zentrale biblische Forderungen. Also sind die Menschenrechte für uns Christen aktueller denn je und wir müssen sie nicht nur einfordern, sondern wir können auch immer wieder stolz auf das Erreichte mit diesen Recht-Formulierungen sein. Gleichzeitig sind solche Rechte aber auch eine große Verpflichtung, sich um ihre Durchsetzung zu kümmern.

Zahlreiche größere Organisationen haben Menschenrechtsbeauftragte. Auch die Evangelische Kirche in Deutschland und Brot für die Welt haben immer wieder Personen ernannt, die sich um die Durchsetzung und Einhaltung dieser Rechte kümmern sollen. In der Württembergischen

KAMPF GEGEN FOLTER

Dass sich Christen für Menschenrechte einsetzen müssen, ist nicht mehr umstritten. Über ein Dutzend Organisationen bearbeiten jeweils spezielle Herausforderungen dieser Rechte und laden zur Mitarbeit ein. Manche sind aus christlichen Initiativen hervorgegangen, andere betonen ihre weltanschauliche Neutralität. Entscheidend ist für mich, dass sie nicht eigene politische Interessen vertreten, sondern sich für die Opfer einsetzen, denen die Menschenrechte abgesprochen werden.

Eine solche Organisation ist ACAT (Action des Chrétien pour l'Abolition de la Torture.) ACAT-France wurde im Juni 1974 im Haus der Diakonissen in Versailles von etwa 50 Christen gegründet. Darunter befanden sich Protestanten, Katholiken, Orthodoxe und Quäker. Ihr Beruf und sozialer Hintergrund war sehr unterschiedlich. Sie hatten jedoch eine gemeinsame Überzeugung: „Folter darf nach Gottes Willen nicht sein“. Im Laufe der folgenden Jahre entstanden weitere nationale ACAT-Organisationen.

Die ACAT – Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter – ist heute eine internationale, christliche Menschenrechtsorganisation. In der ACAT engagieren sich gemeinsam Christen der verschiedenen Konfessionen für die Abschaffung der Folter. Wichtige Bausteine ihres Engagements sind Briefaktionen und das Gebet. Darüber hinaus engagieren sich die ACAT-Mitglieder in Deutschland für die weltweite Abschaffung der Todesstrafe, in der Flüchtlingspolitik und setzen sich ein für die Berücksichtigung der Menschenrechte sowie in der Innen- und Außenpolitik.

Die ACAT ist dadurch auch eine politische Organisation, die außerhalb von Parteigrenzen für den Schutz von Menschen und die Einhaltung der Menschenrechte arbeitet. Die ACAT-Organisationen tun dies auch in ihrem eigenen Land. Ein weiteres Ziel der ACAT ist, die Christen und ihre Kirchen zu einem glaubwürdigem Engagement gegen Folter und Todesstrafe zu ermutigen.

Ich nutze deren Informationen speziell für Fürbittgebete in Gottesdiensten. Ähnlich wie bei Amnesty International, deren Informationen man natürlich auch nutzen kann, kann man sich an den Briefaktionen beteiligen. Die sonst anonymen Leidtragenden bekommen dadurch ein Gesicht.

► www.acat-deutschland.de

Wolfgang Wagner

EKD – MENSCHENRECHTSINITIATIVE

#FREIUNDGLEICH GEHT AN DEN START

Zum 70. Jahrestag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte startet die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) die Menschenrechtsinitiative #freiundgleich. Mit einer Wanderausstellung, unterschiedlichen Veranstaltungsformaten – von Planspielen bis zu einer Modenschau –, Informations- und Bildungsmaterial rückt die EKD die Verteidigung der Menschenrechte als Aufgabe der Kirchen in den Fokus. Insbesondere Kirchen und Gemeinden sollen damit in der Menschenrechtsbildung unterstützt werden.

Petra Bosse-Huber, Vizepräsidentin und Auslandsbischofin des Kirchenamtes der EKD, sagte zum Start der Initiative: „Zur Demokratie gehört immer die Debatte und Streitkultur. Doch dafür braucht es immer Grundrechte, die Teilhabe überhaupt erst ermöglichen. Die Unantastbarkeit der Menschenwürde steht daher ganz bewusst in Artikel 1 des deutschen Grundgesetzes. Und auch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte beginnt mit der Feststellung, dass alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren sind. Doch selbst dort, wo die Menschenrechte gelten, sind sie keine Selbstverständlichkeit, sondern immer eine zu schützende Errungenschaft. Darauf machen wir mit unserer Initiative #freiundgleich aufmerksam.“

Die Initiative sei gerade jetzt wichtig, wo deutlich werde, dass vielerorts der Grundkonsens über das gleiche Recht und die gleiche Würde aller Menschen in Frage gestellt werde. „Wir werden als Kirche nicht nachlassen da-

ran zu erinnern, welche beispiellose Errungenschaft die Menschenrechte sind. Und wir werden uns weiter für die Menschenrechte einsetzen, damit alle Menschen als Gottes Geschöpfe und Ebenbilder in Freiheit und Würde miteinander leben können.“

Seit dem 5. Oktober kann man die Webseite der Initiative #freiundgleich unter www.freiundgleich.info aufrufen, ebenso auf Facebook unter www.facebook.com/initiativefreiundgleich. Dort finden sich Informationen zu allen Aktionen, die im Rahmen der Initiative bis Ende 2019 stattfinden, sowie Videoportraits, die zeigen, wie und warum Menschen sich für die Rechte anderer einsetzen.

► Für Rückfragen steht das Referat Menschenrechte, Migration und Integration zur Verfügung:
Sabine Drefler: sabine.dressler@ekd.de
Ansgar Gilster: ansgar.gilster@ekd.de



EUROPA-WAHL

EUROPA EINE SEELE GEBEN

Interview mit

Pfarrer Dr. Dieter Heidtmann, Kandidat
bei den Europawahlen

WELCHE ROLLE SPIELT FÜR DIE EUROPAARBEIT DER KIRCHEN NOCH DIE CHARTA OECUMENICA?

Nach meiner Wahrnehmung spielt die Charta Oecumenica keine Rolle mehr. Sie ist in den europäischen Kirchen kaum bekannt und trägt auch in den ökumenischen Organisationen nicht mehr als gemeinsame Basis. Ein gemeinsames Eintreten der Kirchen für ein „humanes und soziales Europa, in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Toleranz, der Partizipation und der Solidarität zur Geltung kommen“, zu dem sich die europäischen Kirchen in der Charta Oecumenica verpflichtet haben, kann ich derzeit nicht erkennen.

WORAN LIEGT DAS?

Ich denke, den Kirchen in Europa fehlt derzeit eine gemeinsame Basis. Die konziliäre Ökumene, die die Zusammenarbeit seit der europäischen ökumenischen Versammlung in Basel (1989) getragen hatte, gibt es auf europäischer Ebene nicht mehr. Die Reform der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), die insbesondere von der EKD vorangetrieben wurde, hat dazu geführt, dass diese stark an Handlungsmöglichkeiten und an Bedeutung verloren hat. Das war wohl auch so gewollt, da die großen Mitgliedskirchen meinen, sie könnten ihre Interessen besser direkt in Brüssel vertreten.

WAS IST MIT DEN EVANGELISCHEN KIRCHEN IN EUROPA?

Viele evangelische Kirchen sind vorrangig mit sich selbst beschäftigt. Sie kämpfen mit Mitgliederrückgang, Strukturanpassungen und finanziellen Problemen. Da kommen die europäischen Fragen erst ganz weit hinten. Hinzu kommt, dass die evangelischen

Kirchen meistens regional oder national verankert sind, Europa ist da keine Handlungsebene.

Dabei beachten die Kirchen zu wenig, dass viele der Herausforderungen, die sich uns heute stellen, nicht mehr auf regionaler oder nationaler Ebene gelöst werden können. Ob es um den Klimawandel geht, die Sicherung sozialer Standards gegenüber der chinesischen Konkurrenz oder die Wahrung von Frieden und Freiheit – ohne Europa geht hier gar nichts!

WAS KÖNNEN KIRCHENGEMEINDEN/ EINZELNE CHRISTEN TUN?

Die Kirchengemeinden könnten sich wieder aktiver in die örtliche Partnerschaftsarbeit einbringen. Es gibt ja nach wie vor viele europäische Städtepartnerschaften. Leider gibt es nur wenige Kirchengemeinden, die sich daran regelmäßig beteiligen. Ich glaube aber, dass das vereinte Europa von den persönlichen Begegnungen lebt.

Die einzelnen Christen könnten sich in den überparteilichen Europa-Organisationen, wie der Europa-Union oder „Pulse of Europe“, für die Zukunft Europas engagieren. Oder Sie arbeiten in einer der demokratischen Parteien mit.

**DU KANDIDIERST
ZUR EUROPA-
WAHL. WARUM?**
Angesichts von Umfragen, die eine an-

ti-europäische Mehrheit im Europaparlament für möglich halten, glaube ich, dass wir alle gefordert sind, uns für die europäischen Werte, wie Frieden, Freiheit, Demokratie und Menschenrechte, einzusetzen. Beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt habe ich tagtäglich mit europäischen Fragen zu tun. Da geht es um soziale Mindeststandards und um gleiche Rechte für alle Arbeitnehmer, um gute Bildung für junge Menschen oder den Schutz vor Altersarmut. Da erlebe ich, wie wichtig die Europäische Union für unser Alltagsleben ist.

Der frühere Kommissionspräsident Jacques Delors hat einmal gesagt, wir müssten „Europa eine Seele geben“, um seine Zukunft zu sichern. Dafür möchte ich mich auch im politischen Wettbewerb einsetzen und kandidiere deshalb zur Europawahl. Für „Mehr Europa“ und für ein gerechteres Europa.

Die Fragen stellte Wolfgang Wagner

Pfarrer Dr. Dieter Heidtmann ist Studienleiter der Evangelischen Akademie Baden und Leiter des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt (KDA). Davor war der Theologe und Politologe Studienleiter an der Evangelischen Akademie Bad Boll und leitete den Arbeitsbereich „Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsethik“ und war Beauftragter für ethische Fragen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Als deren Vertreter war Heidtmann in der Kommission Kirche und Gesellschaft der Konferenz Europäischer Kirchen in Brüssel.





TERMINE

LANDESSYNODE

Die Landessynode tagt vom 26. bis 29. November 2018 im Hospitalhof in Stuttgart.

AMOS-PREIS-VERLEIHUNG
Die AMOS-Preis-Verleihung ist am 17. März 2019, 12 Uhr, wieder in der Erlöserkirche, Stuttgart-Nord, Birkenwaldstraße 24.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG
Die nächste Mitgliederversammlung findet am Samstag, dem 6. April 2019, im Gemeindesaal der Paul-Gerhardt-Gemeinde in Stuttgart statt, barrierefrei zu erreichen in der Rosenbergstraße, Ecke Scheffelstraße.

UND SCHON VORMERKEN:
Das nächste Treffen der Bezirksverantwortlichen ist für den 4. Mai 2019 geplant.

SPENDE anstöße

Eine Zeitung kostet Geld, auch wenn sie kostenlos verteilt wird. Wenn Ihnen unsere „anstöße“ gefallen, bitten wir Sie um eine freundliche Finanzspritze zu unseren Kosten.

Das Konto ist: OFFENE KIRCHE, IBAN: DE81 6305 0000 0001 6614 79, BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm). Siehe auch auf der Rückseite dieser Ausgabe.

KIRCHE
HAT ZUKUNFT

Bei der Mitgliederversammlung der OFFENEN KIRCHE im September 2018 wurden nach einem längeren Arbeits- und Beteiligungsprozess die theologischen Grundlagen der OFFENEN KIRCHE in einer ausführlichen Broschüre unter dem Titel „Kirche hat Zukunft“ vorgestellt. Es ist die Erweiterung von „Kirche 2020 – Vision“.

Für den allgemein verständlichen Überblick gibt es auch eine Kurzfassung des Theologischen OK-Grundlagenpapiers „Kirche hat Zukunft“.

Beide Texte sind auf der Homepage www.offene-kirche.de unter Aktuelles und OK-Positionen zu finden.

- ▶ Die Broschüre mit den theologischen Grundlagen der OK finden Sie hier: www.offene-kirche.de/fileadmin/userfiles/OK-Positionen/Brosch_theolGrundlagen_Langfassg_2018.pdf
- ▶ Die Kurzfassung können Sie hier downloaden: www.offene-kirche.de/fileadmin/userfiles/OK-Positionen/Brosch_Theol_Grundl_Kurzfassg_2018.pdf

LESERBRIEF

Offene Kirche 2/2018
Segnung? Segensbitte? Segenszuspruch?

Die von Ulrich Immendörfer gestellte Frage nach Form und Sinn des gottesdienstlichen Segens lässt sich exegetisch durch den Text der Einsetzung des Aaronitischen Segens in Num. 6, 25-27 beantworten. Der damals nur bestehende Konsonantentext lässt die grammatikalische Interpretation völlig offen, nicht aber der Kontext. Denn diese Segnung setzt ja die liturgische Praxis des alten Israel voraus, als der zweite Tempel noch stand. Nimmt man die in V.27 dem Segen angefügte Regieanweisung ernst, vollzog sich nach dem Glauben Israels der Segen als Zusage der heilsamen Gegenwart JHWHs in seiner Gemeinde, konkretisiert durch die Anweisung, seinen Namen auf die Gemeinde zu „legen“, d.h. die Gemeinde in seine Gegenwart zu stellen (wahrscheinlich verdeutlicht durch die priesterliche Geste der ausgebreiteten Hände). Ausdrücklich ist die Rollenverteilung genannt: Der Priester sagt mit Worten (und Gesten?), dass jetzt JHWH handelnd gegenwärtig ist, ist also nur Mittler, während der Handelnde = Segnende JHWH selbst ist (dezidiertes „ani“ mit dann folgender 1. Pers. sing.). Dann aber ist jede andere Form als der Indikativ, als die Wirklichkeitsform, für Gottes Handeln im Segen unangemessen. Ein Jussiv, eine als Befehl gebrauchte Möglichkeitsform, oder ein Optativ, der lediglich einen Wunsch ausdrückte, würde ja die direkte Zusage JHWHs zunichtemachen (er solle oder möge das tun, ob er's tut, bleibt seine Sache). Als dann der Tempel im Jahr 70 für immer zerstört war, gab es für die Israel-

iten keinen lokalen Gegenwartsort JHWHs mehr, daher wurde wohl die Lesung im Optativ, in der Wunschform, üblich und so von der Christengemeinde übernommen.

Aber mit Jesus wandelte sich die Situation. „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn (nicht mehr lokal auf dem Garizim oder in Jerusalem, sondern) im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh.4, 24). Und was für die Anbetung gilt, muss dann auch für den Segen gelten: Noch immer hat sein Wort und speziell der Segen für seine Gemeinde Gegenwartskarakter. Luther entdeckte diese Gegenwartigkeit des Gotteswortes neu (daher seine Hartnäckigkeit in der Abendmahlsfrage, die freilich exegetisch nach heutiger Sicht überholt ist), die dialektische Theologie des letzten Jahrhunderts stellte sie groß heraus („Wortgeschehen“). Um so merkwürdiger, dass unsere Pfarrer – die doch in der Abendmahlsfeier der Gemeinde die göttliche Vergebung direkt zusprechen und in der Taufe zitieren: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ – diesen direkten Zuspruch beim gottesdienstlichen Segen vermissen lassen und den Schwarzen Peter vorsichtshalber Gott selbst zuspielen. Nein, die adäquate Form ist der Segen in der 3. Person Singular des Indikativs: „Der Herr segnet dich!“ Die Angst, „schwarze Schafe“ könnten den Segen missbrauchen, ist unnötig. Jesus hat die Kinder, die zu ihm gebracht wurden, pauschal gesegnet = in Gottes Liebe gestellt (Mk. 10,13-16), weil er wusste: „Solchen gehört das Reich Gottes“.

Wolfram Zoller, Pfr. i. R.,
Kornthal-Münchingen

AUFRUF

KIRCHLICHE TRAUUNG FÜR ALLE IN DER
WÜRTTEMBERGISCHEN LANDESKIRCHE AUCH
HEUTE SCHON MÖGLICH?

Die OFFENE KIRCHE vertritt die Auffassung, dass sich mit der Einführung der „Ehe für alle“ auch eine „Kirchliche Trauung für alle“ juristisch ableiten lässt. In der Trauordnung heißt es: „Es entspricht der Ordnung der Kirche, dass ihre Glieder, wenn sie eine Ehe eingehen, sich kirchlich trauen lassen.“ (§ 1 Absatz 1). Weiter heißt es im Absatz 2: „Die kirchliche Trauung soll nach der bürgerlichen Eheschließung stattfinden.“

In der Trauordnung steht nur der Begriff „Ehe“, weder im Absatz 1 noch im Absatz 2 ist von der Ehe zwischen Mann und Frau die Rede. Vielmehr nimmt die Trauordnung direkten Bezug auf die staatliche Ehe und damit auch den gleichen Ehebegriff, wie im staatlichen Recht. Dort gibt es keine Unterscheidung, in § 1353 BGB wurde ausdrücklich aufgenommen: „Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen.“ Daraus lässt sich nach Auffassung der OFFENEN KIRCHE ableiten, dass die Trauordnung für alle staatlichen Ehen gilt. Die Kirche könnte zwar den Ehebegriff im Rahmen ihres kirchlichen Selbstbestimmungsrechts anders regeln als der Staat. In der geltenden Trauordnung hat sie von diesem Recht aber keinen Gebrauch gemacht, sondern bezieht sich nur direkt auf das staatliche Recht.

Der Oberkirchenrat vertritt eine andere Auffassung, reduziert den Begriff „Ehe“ im Wege der Auslegung auf „Mann und Frau“ und hat in der Folge Pfarrerinnen und Pfarrern im Rundschreiben AZ 51.500 Nr. 51.50-03-V01/6a die kirchliche Trauung gleichgeschlechtlicher Paare dienstrechtlich untersagt.

DEN STREIT KLÄREN

Die strittige Frage, ob die Trauordnung die kirchliche Trauung gleichgeschlechtlicher Paare zulässt oder nicht, könnte durch eine kirchengerichtliche Entscheidung geklärt werden. Dies könnte auf zwei Wegen geschehen:

1. Ein gleichgeschlechtliches Ehepaar meldet seine kirchliche Trauung beim zustän-



digen Pfarramt an. Dieses Begehren wird vom Oberkirchenrat abgelehnt. Hiergegen kann das gleichgeschlechtliche Paar beim kirchlichen Verwaltungsgericht eine Klage einreichen. Das kirchliche Verwaltungsgericht muss dann entscheiden, wie die Trauordnung auszulegen ist und ob ein Anspruch auf eine Trauung besteht.

2. Ein gleichgeschlechtliches Ehepaar meldet seine kirchliche Trauung beim zuständigen Pfarramt an. Die Pfarrerinnen oder der Pfarrer führt die Trauung nach der gültigen Trauagende durch und zeigt sich selbst beim Oberkirchenrat an, mit der Bitte um Feststellung, dass diese Trauung keine Amtspflichtverletzung war, weil diese nach dem Wortlaut der geltenden Trauordnung zulässig war. Wie der Oberkirchenrat reagieren wird, kann nicht abschließend beurteilt werden. Auf eine Anfrage hin teilte der Oberkirchenrat mit: „Hält sich eine Pfarrerinnen oder ein Pfarrer schuldhaft nicht an den vorgegeben Rahmen nach Ordnung und Agenda, stellt dies eine Amtspflichtverletzung dar.“ Weiter heißt es, dass der Oberkirchenrat jeden

Einzelfall gesondert prüfen und sensibel vorgehen wird. Es ist nicht auszuschließen, dass der Oberkirchenrat ein Disziplinarverfahren einleitet. Dann müsste das Disziplinargericht angerufen werden und dieses prüfen, ob eine Amtspflichtverletzung vorliegt oder nicht, weil die Trauordnung auch die Trauung gleichgeschlechtliche Paare zulässt.

Welche Entscheidung die Gerichte treffen, lässt sich nicht vorhersagen. Nach Beratung mit einer Fachanwältin, die schon viele Pfarrerinnen und Pfarrer in Disziplinarverfahren und vor dem kirchlichen Verwaltungsgericht vertreten hat, besteht aber eine gute Aussicht, dass die Gerichte in unserem Sinne entscheiden.

Die OFFENE KIRCHE bittet nun gleichgeschlechtliche Paare, sich bei uns zu melden, wenn sie sich kirchlich trauen lassen wollen und sich vorstellen können, dies auch juristisch klären zu lassen.

Marina.Walz-Hildenbrand@offene-kirche.de
Martin.Pluemicke@offene-kirche.de

OK INTERN

Meldungen, Menschen, Meinungen



LESERBRIEF

Offene Kirche 2/2018 Segnung? Segensbitte? Segenszuspruch?

Meine Meinung (muss ich betonen: eine Glosse?) – Schon wieder „Segnung“! Dass die kleingläubigen Theologen doch für jede Daseinsfrage eine ‚biblische Grundlage‘ brauchen, statt vom größten Gottesgeschenk, ihrem gesunden Menschenverstand Gebrauch zu machen. Aber dem trauen sie auch nicht über den Weg und befragen deshalb lieber das ‚Orakel‘: die theologische Wissenschaft. Die aber redet ihnen ins Gewissen. Beispiele: Prof. Peter Lampe, Heidelberg, „Der Bibel treu / Mit Paulus für Trauung gleichgeschlechtlicher Paare“ (Quelle nicht mehr erreichbar), oder Prof. Magdalena Frettlöh, Bochum, „Segnen und gesegnet werden“, Impulsreferat in Bad Boll am 24.6.2017. Also? Am besten gleich wieder vergessen. In meinem Dunstkreis sind die beiden noch nie zitiert worden. Bleibt den Kleingläubigen nur das Wiederkauen wie seit 1970. **O je!**

Jörg Schlette, Bierawaweg 1, 73760 Ostfildern, joergschlette@aol.com

ENERGIEGENOSSENSCHAFT WILL DIE KIRCHLICHE ENERGIEWENDE UNTERSTÜTZEN

Um den notwendigen Ausstieg aus der Atomenergie (bis 2022) und aus der Kohle (2035 oder besser früher) abzufedern, ist trotz aller Energiesparmaßnahmen ein beschleunigter Ausbau der Erneuerbaren Energien notwendig – nach Einschätzung von Experten eine Verdreifachung des jetzigen Potenzials. Die 2009 gegründete Ökumenische Energiegenossenschaft Baden-Württemberg (ÖEG) mit über 300 Mitgliedern und 1,1 Mio. € Anlagekapital betreibt mittlerweile 17 PV-Anlagen und besitzt einen Anteil an einem im Bau befindlichen Windpark. PV-Anlagen auf Kindergärten, einem kirchlichen Krankenhaus und in der Diakonie sind geplant.

Seit April 2018 dürfen auf Betreiben der Landessynode Kirchengemeinden Mitglied der ÖEG werden. Allerdings sind die Anteile auf 1.000 € begrenzt. Ebenso hilfreich wäre, der ÖEG Dachflächen für PV-Anlagen zur Verfügung zu stellen oder mit einem Heizungspumpen- oder Lampenwechsel zu beauftragen. Bitte helfen Sie, die Kraft der Sonne auf kirchlichen Dächern zu nutzen und praktisch die Schöpfung zu bewahren.

Dieser Auflage liegt ein Prospekt der ÖEG bei.

Jobst Kraus

LESERBRIEF

Offene Kirche 2/2018 Segnung? Segensbitte? Segenszuspruch?

In der Ausgabe 2/2018 fragt Ulrich Imendörfer nach der Sprachform des Segens und holt sich an diversen Stellen Rat, ohne Klarheit zu erhalten. Ich versuche, die Dinge zu ordnen. Fragen um die Segnung Gleichgeschlechtlicher oder von Tieren interessieren mich an dieser Stelle aber nicht.

In der verbreiteten liturgischen Praxis zum Beschluss des Gottesdienstes wird mit erhobenen Händen im Gegenüber und mit Blick zur Gemeinde der Segen als Zuspruch gesprochen. Es gibt Landeskirchen, die das den Ordinierten vorbehalten, im württembergischen Gottesdienstbuch heißt es jedoch ganz allgemein (S. 53): „Der Segen soll mit erhobenen Händen zugesprochen werden.“ Jedenfalls entspricht das grammatikalisch dem aaronitischen Segen in der biblischen Fassung Num 6,24-26, der ja überhaupt erst durch die Empfehlung Luthers in die christliche Gottesdienstpraxis Eingang fand. Nun ist die Segensform „Der Herr segne dich...“ oder „... euch ...“ weder ein Indikativ („Der Herr segnet euch...“), was man auch da und dort hören kann, was der Form nach aber eine objektive Beschreibung wäre und kein performativer Sprechakt, noch ist sie eine Bitte. Die müsste heißen „Herr, segne uns und behüte uns...“. Dazu könnte man dann auch nicht die Hände erheben, sondern müsste sie zusammenlegen, eine Bitte eben, ein Gebet. Sprachform und Körper müssen überein-

stimmen. Leider stimmt häufig auch die Ansage „Wir bitten um den Segen“ nicht, wenn dann der Segen zugesprochen wird. Auch Ansage und Sprachform der Ausführung müssen zusammenpassen.

Die Sprachform „Der Herr segne dich...“ ist grammatikalisch ein Jussiv, auch im Hebräischen, eine Art Anwünsch-Form, die deutlich macht, dass nicht einfach etwas festgestellt oder erbeten, sondern vollzogen wird, ohne dass die Person, die segnet, Autor des Segens ist. In Num 6,27 macht Gott deutlich, dass er Urheber des Segens ist, aber die Priester sollen Gottes Namen auf das Volk legen, „dass ich sie segne“. So erweist sich die protestantisch wirkende Aussage, wir seien keine Priester, im Gottesdienst spätestens beim Segen als Irrtum. Die Segnenden sind Sprachrohr Gottes. Mit Magie hat das nichts zu tun. Aber mit Kraft.

Im Hebräischen gibt es bei wenigen Worten zwischen der Einzahl (Singular) und der Mehrzahl (Plural) die Zweizahl, den Dual. Das Wort „Angesicht“ steht hebräisch im Dual. Die beiden erhobenen Hände der segnenden Person symbolisieren also auch das erhobene und der Gemeinde zugewandte Angesicht Gottes. So bleibt also in der offenen und nicht geschlossen-indikativen, jedoch körperstimmigen Form erlebbar, dass die segnende Person im Gottesdienst weder Gott ist, noch über Gott verfügt, deshalb Jussiv. Der Segen soll auch nicht bloß beschrieben werden, deshalb kein Indikativ, er soll vielmehr ausgeteilt werden und Kraft haben, deshalb keine Bitte. In der Predigt drehen wir im Gottesdienst oft mächtig auf und es ist gut so. Seltsam, wenn wir beim Segen dann mit angezogener Handbremse fahren.

Prof. Bernhard Leube,
Pfarrer im Amt für Kirchenmusik, Stuttgart
Dozent für Liturgik an der Hochschule für Kirchenmusik, Tübingen

IMMER AKTUELL:

» www.offene-kirche.de

ROLAND HELBER HÖRT NACH ZEHN JAHREN ALS AMOS-PREIS- GESCHÄFTSFÜHRER AUF

Roland Helber wurde im Juni 80 Jahre alt - Zeit, einige Ehrenämter abzugeben, findet der gelernte Diplom-Verwaltungswirt. Beruflich brachte er es 1963 bis zum Bürgermeister von Sulz am Eck. Nach der Gemeindereform gab er sein Wissen als Dozent an der Fritz-Erler-Akademie in Schömburg und der Sozialakademie in Dortmund weiter. 1985 wechselte er zur Kirche und wurde Studienleiter für den Öffentlichen Dienst und Kommunales an der Evangelischen Akademie Bad Boll, nach der Wende mit einem Teilauftrag an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie in Dresden. Dass er etwas aushielt, musste er ab 1995 als Geschäftsführer der Akademie beweisen, als die Landessynode kräftig Stellen kürzte.

Über 50 Jahre gehört er der SPD an. „Ehrhard Eppler war mein politischer Ziehvater“, erzählt Helber. „Zwei Dinge gab er mir mit: ‚Angst ist kein guter Ratgeber‘ und ‚Wenn du in eine Partei eintrittst, gibst du deine Meinung nicht an der Garderobe ab‘. Als Eppler 2009 zur AMOS-Preisverleihung nach Stuttgart kam, schimpfte er mit Helber, der inzwischen Geschäftsführer dieses Preises war: „Wenn ihr PreisträgerInnen schreibt, kann ich



Im Namen der AMOS-Preis Stiftung danke ich Dir ganz herzlich für Deinen großen Einsatz und Dein nimmermüdes Tun. Wie oft haben wir gemeinsam diskutiert und die Unterlagen vorbereitet. Dabei warst Du mir immer ein guter Begleiter und Ratgeber! Du hast dazu beigetragen, den AMOS-Preis weiter zu erhalten und bekannt zu machen.

Alles Gute im Teilzeit-Ehrenamts-Ruhestand!

Marc-J. Dolde
Vorsitzender der AMOS-Preis-Stiftung

PERSONALIEN

nicht Schirmherr sein!“ Roland Helber, 1970 Mitbegründer von „Synode 71“ im Nordschwarzwald, der Vorläuferin der OK, gibt nun die Geschäftsführung für den AMOS-Preis an Katrin Altpeter weiter. Er überliefert ihr auch, was er von seinem Vorgänger Fritz Röhm lernte und was er selbst nach jeder Veranstaltung notierte, etwa wenn das Essen beim Ständerling ausgeht: „Wenn’s aus ist, ist es aus.“ Helber lebt in Schömburg. Ökumene ist ihm wichtig. Deshalb regte er einst als Kirchengemeinderat gemeinsame Sitzungen mit den neu zugezogenen Katholiken an. Er lebt in einer ökumenischen Beziehung und ist noch in einigen Ehrenämtern tätig, so als OK-Bezirksverantwortlicher. Er engagiert sich für Flüchtlingskinder im Libanon, im Beirat des Ökumenischen Forums Neuenbürg für Senioren-Erwachsenenbildung, als Aufsichtsrat der Ökumenischen Energiegenossenschaft Bad Boll und als Beirat der bald 20-jährigen Windkraftanlage Schömburg-Langenbrand. „Solange man es machen kann, tut es mir selber gut“, sagt er.

Renate Lück

HEIDI FRITZ ERHIELT DIE BRENZ-MEDAILLE

Am 15. September überreichte Oberkirchenrat Dr. Ulrich Heckel im Rahmen einer Fachtagung zum Ehrenamt Heidi Fritz die höchste Auszeichnung, die die Landeskirche an Nicht-Ordinierte für ihr ehrenamtliches Engagement vergibt. „Ich kann nur staunen, was Sie vor, während und nach ihrer beruflichen Tätigkeit und als Mutter von vier Kindern angestoßen und umgetrieben haben“, sagte er in seiner Laudatio und zählte die Aktivitäten der 54-jährigen Diplom-Pädagogin auf: 1964 Beginn als Kindergottesdienst-Helferin, 1977 Engagement im Bezirksarbeitskreis Frauen gegen die Apartheid mit der Kampagne „Kauft keine Früchte aus Südafrika“, in Reutlingen im Ausschuss für Familienbildung im Haus der Familie sowie im Vorstand der Familienbildungsstätte. Ab 1983 in Tübingen im Leitungskreis der OK, Engagement im Bezirksarbeitskreis Frauen sowie die Leitung des Eine-Welt-Kreises.

1989 Wahl in die Landessynode, wo sie bis 2001 Mitglied im Landeskirchenausschuss, im Ausschuss Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit und Sprecherin der OK



Seit 25 Jahren bis du Mitglied im Arbeitskreis, davon viele Jahre als Sprecherin. Seine Aufgabe ist es, geeignete Rahmenbedingungen für das Ehrenamt im Raum der Kirche zu finden, die zum Mitwirken einladen. 1995 wurden Leitlinien herausgegeben, seit 2017 gibt es die Fachstelle Ehrenamt: Es ist dein Kind. 13 Jahre hat es gedauert vom Auftrag bis zur Einrichtung. Das tut man sich nur an, wenn einem etwas wirklich wichtig ist. Du scheust dich nicht, dicke Bretter zu bohren und hinterlässt große Fußstapfen.

Wir wünschen dir viele schöne, heitere, leichte Dinge. Aber vor allem: Danke, Danke, Danke!

Gisela Dehlinger

war. Seit 1993 Mitglied, später Sprecherin des Landesarbeitskreises Ehrenamt. 1994 Umzug nach Leonberg, wo sie Vorsitzende der Familienbildungsstätte wurde und seit 1995 den AK Asyl leitet. Seit 1994 ist sie die zweite Vorsitzende des Trägervereins der Evangelischen Ausbildungsstätten für Sozialpädagogik. Sie leitet die Fachgruppe für Schulen für soziale Berufe im Ev. Schulwerk Baden und Württemberg. 1996 gründete sie die sogenannte Erzieherinnen-Stiftung. „Dass die vier Evang. Fachschulen der Landeskirche so gut dastehen, darauf können Sie stolz sein“, sagte Heckel. Darüber hinaus wirkt Heidi Fritz noch im Fachbeirat Gleichstellung in der Stabsstelle von Ursula Kress und als Sprecherin des Bündnisses Kirche und Homosexualität. „Dazu gehört ein langer Atem, Stetigkeit und Durchhaltevermögen, Sensibilität und ein weites Herz. Ich hoffe, das inspiriert viele andere“, schloss Heckel.

Renate Lück

OFFENE KIRCHE

AMOS-PREIS

Ein kleines Jubiläum gibt es beim AMOS-Preis für Zivilcourage in Kirchen, Religionen und Gesellschaft. Er wird am Sonntag Reminiscere, 17. 03. 2019 in der Erlöserkirche in Stuttgart zum 10. Mal verliehen.

Bis zum Vorschlags- und Bewerbungsschluss am 30.09.2018 sind fünf Vorschläge von 25 Vorschlagenden eingegangen. Eine Besonderheit ist, dass ein Vorschlag gleich 13-mal und ein anderer neunmal eingereicht wurde.

Der Geschäftsführer der vergangenen zehn Jahre, Roland E. Helber, und die neue Geschäftsführerin, Katrin Altpeter, bereiteten nach Redaktionsschluss die Sitzung der achtköpfigen Jury Mitte November vor.

Der AMOS-Preis ist mit 3.000 € dotiert, die zusammen mit den Kosten der Verleihungsveranstaltung über Spenden finanziert werden. Nach derzeitigen Stand fehlen noch etwa 1.500 €, die bis zum Verleihungszeitpunkt aufgebracht werden sollten. Wer dazu beitragen will, kann seine steuerbegünstigte Spende auf nachfolgendes Konto einzahlen:

AMOS-PREIS-STIFTUNG
DER OFFENEN KIRCHE
NR. 36 90 156
EVANGELISCHE BANK E.G.,
STUTTGART
BLZ 520 604 10, IBAN:
DE55 5206 0410 0003 6901 56,
BIC GENODEF1EK1.

Dafür vorab herzlichen Dank.

Roland Helber

LANDESKIRCHE

50 JAHRE
FRAUENORDINATION

Im Jahr 1917 machte in Heidelberg zum ersten Mal eine Frau ihren theologischen Doktor, Maria Heinsius. Im gleichen Jahr immatrikulierte sich in Tübingen die erste Theologiestudentin. Aber der Weg zu Ordination und Pfarramt, zum gleichberechtigten Dienst in der Gemeinde, war noch weit.

Maria Heinsius forschte viel über die „Mütter der Kirche in deutscher Frühzeit“ und die „Frauen der Reformationszeit“. Wohl ist die öffentlich-rechtliche Gleichstellung der Frauen mit Wahlrecht und prinzipiell gleichen Bildungschancen in der Weimarer Verfassung von 1919 verankert, aber vielen in der Kirche ist dies suspekt. So schreibt eine führende Vertreterin des Deutschen Evangelischen Frauenbundes, die Gräfin Bernstorff: „Wir wollen dem Mann auch auf kirchlichem Gebiet keine Konkurrentin, sondern Gehilfin sein. Wir wollen nicht herrschen, sondern dienen...“.

Für die Kirche besonders wichtig – es ändert sich das Verständnis der Bibel und die Auslegung der alten Texte. Alles Um- und Neudenken hat hier seine Legitimation. In den 20er Jahren wächst in Deutschland die Bevölkerung, neue Industriegemeinden entstehen, zahlreiche Einrichtungen werden geschaffen, neue Stellen sind nötig, vor allem auch für den Religionsunterricht. Es herrscht Theologenmangel. Da erinnert man sich an das brachliegende Potenzial studierter Theologinnen und schafft für sie das Gehilfinnenamt einer „höher geprüften kirchlichen Religionslehrerin“. Leider ist das Kultusministerium nicht bereit, die kirchlichen Lehrerinnen in den Staatsdienst zu übernehmen. Als 1938 endlich eine „Pfarrgehilfinnenordnung“ erlassen wird, stellen die Theologinnen erschrocken fest, dass sie arbeitsrechtlich kaum abgesichert sind.

Im Zweiten Weltkrieg werden viele Pfarrer zur Wehrmacht eingezogen. Die Not in den Gemeinden ist groß trotz des bewundernswerten Einsatzes der Pfarrfrauen und der Frauen überhaupt. Die Lage nötigt die Kirchenleitung, die Vikarinnen, wie sie sich nun nennen dürfen, voll in den Gemeinden einzusetzen. Es gibt aber auch

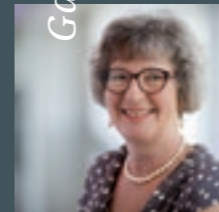
Gegenstimmen im Oberkirchenrat. Der damalige Prälat von Ludwigsburg, Theodor Schlatter, schreibt: „Mein in der Kollegial-sitzung vom 17. 2. 42 vorgetragenes Bedenken gegen eine Beauftragung unserer Theologinnen im Wort- und Sakramentsdienst an der gemischten Gemeinde, also auch an Männern, besteht fort und macht es mir unmöglich, mich mit dem bevorstehenden Erlassentwurf einverstanden zu erklären. Ich sehe die entscheidende Grenze für den Dienst der Theologin in der Kirche am Mann, nicht am Sakrament des Abendmahls und den anderen Amtshandlungen. Mir scheint ein Lesegottesdienst durch einen vertrauenswürdigen Mann der Gemeinde grundsätzlich besser als ein Gottesdienst der Vikarin.“

FRAUEN ALS MANÖVRIERMASSE

Die Gemeinden aber akzeptieren die Vikarinnen und nicht nur notgedrungen. Und die Theologinnen werden durch die Erfahrungen der Kriegszeit selbstbewusster. Umso bitterer, unmittelbar danach wieder beiseitegeschoben zu werden – bis ein neuer Pfarrermangel den Frauen zu Hilfe kommt. 1949 wird in der Synode, dem damaligen 4. Landeskirchentag, eine Theologinnenordnung beschlossen mit folgenden Aufgaben: Verkündigung vor Frauen und Mädchen, Kinderkirche, Seelsorge an Frauen und Mädchen, kirchliche Unterweisung vor allem in Mädchenklassen, Mitarbeit in der Frauen- und Jugendarbeit und in der kirchlichen Verwaltung. Die Chance einer weiteren Öffnung liegt in dem Satz: „Wenn besondere Verhältnisse es erfordern und zulassen, kann der Oberkirchenrat den Aufgabenkreis der Theologinnen allgemein oder in einzelnen Fällen nach Anhörung im Kirchengemeinderat zeitweilig erweitern.“ – Frauen als Manövriermasse der Kirche. Kein Wunder, dass viele resignieren und nur ein paar Einzelkämpferinnen nicht ablassen, sich für eine wirkliche Gleichberechtigung der Frau im Pfarramt einzusetzen, wie die Cannstatter Pfarrerin Leonore Volz.

Ihre Studie „Frauen auf der Kanzel?“ führt mit dazu, dass die Theologinnenfrage 1967 erneut auf der Tagesordnung der

Gabriele Arnold



Bei der Feier zum 50-jährigen Jubiläum in der Stuttgarter Stiftskirche sagte Prälatin Gabriele Arnold in ihrer Predigt: „Wir feiern den Sieg der Vernunft, dass biblische Texte zeitgebunden sind und korrigiert werden müssen. Wir feiern das Ende der Vergottung des Mannes. Eigentlich wäre es schon 500 Jahre Zeit gewesen, dass wir auf den Kanzeln stehen als Priester*innen aller Gläubigen, aber die Frauen brauchten viel Geduld.“ Den Genesis-Text von der Erschaffung der Frau, dass sie eine Hilfe ist, wenn kein Mensch mehr helfen kann, und dass sie ein Gegenüber auf Augenhöhe ist, hätten altorientalische Männer geschrieben. Das habe erst wieder entdeckt werden müssen. „Es waren Frauen, die das Evangelium in die Welt trugen. Wir haben die Kirche verändert. Wir nehmen die Aufgabe an, für die Menschen in und außerhalb der Kirche da zu sein. Es gibt noch viel zu tun, aber wir müssen nicht aufhören zu träumen.“

Landessynode steht. Außerdem herrscht wieder Pfarrermangel. Im November 1968 ist es endlich so weit. Professor Friedrich Lang, der Ephorus des Tübinger Stifts, hält vor der ersten Lesung des noch umstrittenen Theologinengesetzes ein Referat, das mich beim Lesen bis heute tief beeindruckt. Er macht deutlich, dass weder das Alte noch das Neue Testament einen schöpfungsmäßigen Rangunterschied zwischen Mann und Frau in ihrem Verhältnis zu Gott und in ihrem Auftrag gegenüber der Welt kennen. Paulus habe sich in seinen Briefen gegen ein schwärmerisches Geistverständnis gewandt, das mit Berufung auf das „sola fide“ (allein aus Glauben) alle Ordnungen auflöste. Heute aber sei das reformatorische „sola fide“ eher bedroht durch ein gesetzliches Schriftverständnis und durch die Überbewertung der Tradition. Am 15. November 1968 beschließt die Synode das Theologin-



Dorothea Margenfeld

nengesetz mit großer Mehrheit. Tränen und Jubel im Saal, das Ziel ist erreicht. 1971 findet in der Auferstehungskirche in Ludwigsburg die erste Investitur einer ordinierten württembergischen Theologin ins Gemeindepfarramt statt. Ihr Name: Heide Kast. Zwei Jahrzehnte später, bei meiner Investitur in der Ludwigsburger Stadtkirche als erste Prälatin in der württembergischen Landeskirche, sagt Landrat Dr. Haas in seinem Grußwort: „Ich erkläre es hiermit zur Normalität, dass Frauen zu allen kirchlichen Ämtern Zugang haben.“ Dies zu erklären gehört zwar nicht in die Kompetenz eines Landrats, ich zitiere ihn trotzdem gern, weil es dazu eine deutliche Gegenmeinung gibt. Die Berufung von Frauen in ein bischöfliches Amt nennt der Tübinger Theologieprofessor Peter Beyerhaus „eine der schwersten geistlichen Katastrophen, welche die evangelischen Kirchen in

den letzten Jahren heimgesucht haben... ein logischer weiterer Schritt, der mit der ebenfalls bibelwidrigen Praxis der Frauenordination bereits seit den 60er Jahren angetreten und von den meisten Gemeinden stillschweigend hingenommen worden ist.“

„Bibelwidrig“ nennt der Professor die Entscheidung der Synode. Ich möchte jetzt nicht bei Adam und Eva anfangen, obwohl die biblischen Schöpfungsgeschichten eine wichtige Rolle spielen in vielen heutigen Fragen. Ich zitiere den Apostel Paulus und einen seiner wichtigen Ausleger, den Theologen Adolf Schlatter. Paulus (oder einer seiner Mitarbeiter) schreibt an den Gemeindeglieder Timotheus folgendes:

So will ich nun, dass die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel. Desgleichen, dass die Frauen in schicklicher Kleidung sich schmücken mit Anstand und Zucht, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder kostbarem Gewand, sondern wie sich's ziemt für Frauen, die ihre Frömmigkeit bekunden wollen, mit guten Werken. Eine Frau lerne in der Stille mit aller Unterordnung. Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie über den Mann herrsche, sondern sie sei still. Denn Adam wurde zuerst gemacht, danach Eva. Und Adam wurde nicht verführt, die Frau aber wurde verführt und übertrat das Gebot. Sie wird aber gerettet werden dadurch, dass sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie bleiben mit Besonnenheit im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung. (1.Tim 2,8-15).

So weit die Schrift, die es auch als „sola scriptura“ immer neu und kritisch auszulegen gilt. Adolf Schlatter, der Vater des Prälaten Theodor Schlatter, tat das in seinen Erläuterungen von 1928 und plagte sich redlich mit diesen Sätzen aus dem 1. Timotheusbrief:

„Paulus fasst seine Antwort persönlich: Ich erlaube es ihr nicht (sc. Dass sie lehre)... vielleicht gibt es Lagen und Personen, bei denen eine andere anders zu handeln innerlich ermächtigt ist. Auch zu regieren erlaubt er ihr nicht, obwohl nicht selten Fälle eintreten, in denen es ratsam erscheinen kann, das Regiment in die Hand der Frau zu legen, weil sie den Mann an Klugheit, geistiger Reife und Tatkraft überragt und es im Interesse sogar der Gemeinde zu liegen scheint. Ich meinerseits, sagt Paulus wiederum, erlaube es ihr nicht. Er hält den Schaden, wenn die Frau regiert, für größer als den Gewinn. Mag auch dieser oder jener Vorteil verloren gehen, dieser oder jener Missstand geduldig getragen werden müssen, besser ist es, dergleichen zu ertragen, wenn die Frau dabei Frau bleibt und es nicht verdunkelt wird, dass sie die Merkmale der weiblichen Natur immer an sich hat.“

Dorothea Margenfeld

WELTKRIEG

IM ERSTEN WELTKRIEG STARB DAS CHRISTENTUM IN EUROPA

Vor 100 Jahren endete der Erste Weltkrieg (1914–1918). Am 11. November 1918 wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet. Wenigstens hörte nun das gegenseitige Morden auf. Aber der Weg zum Frieden war noch weit.

„A War That Killed Christendom“ - „Ein Krieg, der das Christentum tötete“ so überschrieb der britische Historiker Diarmaid MacCulloch sein Kapitel über den 1. Weltkrieg in seinem Werk „A History of Christianity“. Dieser Krieg, so schrieb er, involvierte vier christliche Herrscher: den Deutschen und den Österreichischen Kaiser, Zar Nikolaus II. und den Britischen König nebst der ungeliebten Allianz mit dem säkularen Frankreich. Diese Herrscher hatten ihren christlichen Glauben ignoriert, um gegeneinander zu kämpfen. Abgesehen von Millionen von Menschen, die ihr Leben verloren, war das größte Opfer, das auf der Strecke blieb, das Christentum selbst - die Union von Christentum und säkularer Macht, die ihren Ursprung schon bei Kaiser Constantin hatte.

Man benützte auf allen Seiten die christliche Religion, um den Kampfesmut der Soldaten zu stärken. „Gott mit uns!“ Jeder bekam es in seiner Sprache geliefert. „Wir gehen in diesen Krieg wie in einen Gottesdienst!“ hämmerte Propagandaminister Göppels gegen Ende des 2. Weltkriegs den jubelnden Massen ein. Schon im 1. Weltkrieg suggerierte man diesen Gedanken den Soldaten, wenn auch mit anderen Worten: „Mit Gott für König und Vaterland“ war auf dem Bild meines Großvaters zu lesen, das im Wohnzimmer meiner Großmutter hing. „1914-15“ stand hoffnungsvoll und siegesgewiss da. Für sie war der Krieg im Spätsommer 1917 verloren, als ihr Mann an der Westfront am Wundfieber starb. Zurück blieb eine junge Witwe, die schauen musste, wie sie ihre vier Kinder durchbringt. Vom städtischen Sozialamt wurde sie sehr herablassend

behandelt, als wäre sie an ihrem Schicksal selber schuld. Nun ja, das Christentum war eben auf der Strecke geblieben.

Die Problematik jedes Krieges hat der Dichter Heinrich Heine (1797–1856) mit unerbittlicher Deutlichkeit in Worte gefasst:

*Aber ach, jeder Zoll,
den die Menschheit weiterrückt,
kostet Ströme Blutes.
Und ist das nicht etwas zu teuer?
Ist das Leben des Individuums
nicht vielleicht eben so viel wert
wie das des ganzen Geschlechtes?
Denn jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt,
die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt.
Unter jedem Grabstein
liegt eine Weltgeschichte.*

Heinrich Heine musste Deutschland verlassen wegen solcher und anderer kritischer Worte. – Wie denken wir heute über Kriege und ihre Folgen? Verbannen wir Mahner wie Heine auch heute noch aus unserem Denken?

Ulrich Immendorfer



WELTKRIEG

EIN TYPISCHES HEIMATWORT FERN DER KRIEGSNOT

Zum 100. Gedenktag des Ersten Weltkriegs

Das Kriegsende 1918 bedeutete für viele protestantische Zeitgenossen eine Katastrophe. Die Monarchie war zusammengebrochen und damit die Protestanten ihres Landesherrlichen Kirchenregiments beraubt. Freilich gab es mutige und offene Geister, die darin auch eine Chance sahen für eine Neuordnung kirchlicher Strukturen. Aber die geistige Krise wird die erste Zeit nach dem Krieg bestimmen. In manchen Kreisen reicht sie bis weit in die Weimarer Republik oder bereitet gar den Boden für das Schlimme, das ihr folgen sollte. Der Protestantismus war der Monarchie auf das Engste verbunden, nicht nur politisch, sondern auch ideologisch. Die Landesherren waren die obersten Dienstherren der Kirche. In Ermangelung eines Oberhauptes, wie ihn die Katholiken im römischen Papst hatten, wurde der protestantische Kaiser Wilhelm II. eine ideale Identifikationsfigur. Er betonte seine Konfession, hielt als oberster Herr seiner Kir-



Karl Eugen Krumrey (1879 bis 1917)

Ulrich Immendorfer besitzt noch das Dum dum-Geschoss, das ihn traf. Zuerst freute sich die Familie, dass der Oberschenkelschuss ein „Heimatschuss“ sei, aber dann kam der Wundbrand.



che gar selbst Andachten. Wenn sich etwas zu seinen Gunsten sagen lässt, dann sicher, dass er wirklich ein überzeugter Christ war, der sich mit theologischen Themen ernsthaft auseinandersetzte. Was dabei herauskam, war freilich nicht tragbar.

Was er seinen Militärseelsorgern an Botschaften für die Soldaten an die Front mitgab, wurde schon damals als Affront gesehen. Die Verquickung von Thron und Altar hatte ihre Früchte hervorgebracht. Die Mehrheit der Protestanten war nationalistisch bis völkisch eingestellt. So auch die Kirchenleitungen und ihre Pfarrer. Als die Kriegserklärung geschehen war, wurde ein Buß- und Betttag angeordnet. In den Predigten ging es aber dann meistens um die bösen ausländischen Mächte, denen ein unschuldiges, auf Frieden bedachtes, sich selbst verteidigendes Deutschland gegenübergestellt wurde. Der Gott, der den Kriegen steuert, wurde Garant für einen heroischen Opferdienst – Schwulst und pseudofrommer Kitsch. Das heute zu lesen ist schwer erträglich. Manche Pfarrer predigten zwar echte Buße und Umkehr, so Christoph Blumhardt d.J. (1842–1919), aber da scheint die Hilflosigkeit angesichts der Katastrophe durch. Die Pfarrer, die von Anfang an den Frieden forderten, wurden lächerlich gemacht und angefein-

det. Zeugnis gibt davon das Leben des Stuttgarter Pfarrers und Pazifisten Otto Umfrid (1857–1920). Von ihm war in den anstößen schon die Rede.

Die Feierlichkeiten zu Luthers 500stem Geburtstag 1883 waren nationalistisch geprägt. Das Reformationsjubiläum 1917 machten Luther zum Urbild der Stärke und des Durchhaltens gegen feindliche Mächte. Zu diesem Zeitpunkt waren auch die Kirchen bereits in der Defensive. Denn die realen Schrecken der Front konnten und wollten viele daheimgebliebene Seelsorger nicht verstehen. Den Familien der Soldaten waren diese emotional näher. Zu Beginn des Krieges waren die Kirchen voll. Mancher erhoffte sich gar, nach einer Zeit der Austritte und Säkularisation eine Renaissance der Kirchlichkeit. Schon kurze Zeit später aber, als der Horror der industriellen Kriegsführung zutage trat, wurden die frömmelnden Durchhalteparolen als hohl und zynisch erkannt. Ein anonymen Soldat schreibt an seinen Seelsorger: „Dies Wort [– ‚Jetzt hat Gott das Wort, wir aber sollen schweigen‘ –] gilt aber für unsere psychische Lage überhaupt nicht; es ist ein typisches Heimatwort fern der Kriegsnot.“

Jörg Boss

LITERATUR

DIE SUCHENDEN

Es ist ein Buch zur richtigen Zeit oder besser das richtige Buch in einer falschen Zeit. Rodrigue Péguay Takou Ndie verleiht jenen eine Stimme, über die so viel geredet und geurteilt wird: die Flüchtlinge und Migranten, vor denen Europa seine Tore verschließt, wie die Bewohner hinter den Toren ihre Herzen.

Menschen in höchster Not landen vor diesen Toren. Sie fliehen vor Kriegen, Ausbeutung, vor dem „Schnurren der hungrigen Bäuche“ und der Unmöglichkeit, menschenwürdig zu leben in einer Realität, in welcher die westlich-kapitalistische Zivilisation die Welt nach ihren Bedürfnissen verwaltet und gestaltet und in der die Chance, menschenwürdig zu leben, ein Privileg des Geburtsortes ist. Hinter den Zinnen jener Tore lese ich nun dieses Buch eines Menschen, der seine Stimme erhebt aus jenem vermeintlichen Strom, von dem wir glauben, dass wir ihn nicht aufnehmen können. Er erzählt von seiner Sehnsucht, dem „Verlangen nach Europa“, das ihm sein Onkel vererbte, seinem unbändigen Willen, ein anderes, besseres Leben zu suchen, ein Leben jenseits des Elends und der Perspektivlosigkeit. Was er dabei auf sich nimmt auf seiner Reise durch die Sahara vor-

FORTSETZUNG AUF SEITE 14



► Rodrigue Péguay Takou Ndie **DIE SUCHENDEN (LES CHERCHEUR D'AVENIR)** Unrast-Verlag, Münster, 2018 176 S., 13,00 Euro ISBN 978-3-89771-609-4

MEHR ZUM THEMA:

- ▶ James Lüdke im Youtube-Film „Transidentität: im falschen Körper geboren“: www.youtube.com/watch?v=FaITVtJ904Y
- ▶ Erstmals hat sich eine evangelische Landeskirche in einer umfangreichen Publikation mit Fragen zur Transsexualität auseinandergesetzt. Die Broschüre mit dem Titel „Zum Bilde Gottes geschaffen. Transsexualität in der Kirche“ will aus bewusst christlicher Perspektive heraus einen Beitrag dazu leisten, dass Menschen in ihrer Vielfalt wahrgenommen und Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht und sexueller Orientierung beendet werden. PDF zum Download unter: www.unsere.ekhn.de/themen/umgang-mit-transsexualitaet.html Bestellung als Heft: Kirchenverwaltung der EKHN, Stabsstelle Chancengleichheit
- ▶ Persönliche Statements zum Thema Transidentität/Transsexualität und Kirche gibt es im Video „Reformation für alle“ unter www.tur2017.de. Dort gibt es auch eine Broschüre zum Film zum Download.
- ▶ Queer in Kirche und Theologie (QIKT) ist eine Gruppe aus Berufs- und Leidenschafts-Theolog*innen, die zu queeren Themen in Theologie und Kirche arbeiten. Wer einen Gottesdienst anlässlich einer Transition feiern möchte, findet Hintergrundwissen und Gestaltungsvorschläge in dem Handbuch „Ein Segen für Trans*menschen“ mit Liedern, Gebeten, Transitionssprüchen sowie eine theologisch kommentierte Auswahl von biblischen Texten. www.quikt.de

KIRCHE & GESELLSCHAFT

JESUS LIEBT TRANS*

Pfarrer Klaus-Peter Lüdke in Altensteig hat ein Buch über „Transidentität in Familie und Kirchengemeinde“ geschrieben. Er teilt sich die Pfarrstelle mit seiner Frau, sodass er mit seinem 50%-Auftrag Zeit für andere Aufgaben hat. Wer hier als Theologe tätig ist, muss ganz schön fromm sein. Denn in diesem idyllischen Ort tummeln sich neben den landeskirchlichen Pietisten auch noch vierzehn weitere Freikirchen und Sekten. Und die finden es gar nicht gut, dass sich ein Pfarrer mit Genderfragen beschäftigt und nun sogar im Vorstand von „Trans-Kinder-Netz“ tätig ist (www.trans-kinder-netz.de).

In der eigenen Gemeinde erarbeitete sich das Pfarrerehepaar seit sechs Jahren einen guten Ruf, sodass die meisten der 2000 Gemeindeglieder es akzeptierten, als die jüngste Tochter der Familie vor Beginn des Konfirmandenunterrichts öffentlich machte, dass sie fortan ihre wahre männliche Identität leben wolle und künftig als Junge mit dem Namen „James“ angesprochen werden möchte. Lüdke beschreibt in seinem Büchlein den Lernprozess der Familie, die sich plötzlich auf einen Sohn einstellen musste. Darüber hinaus musste sie sich mit Schule, Gemeinde und Kirche auseinandersetzen. Er hofft, dass er damit zu einer liebe-

volleren Kirche beitragen kann, denn er hat gelernt, dass man bei 4300 Gemeindegliedern von zehn transidenten Menschen ausgehen kann. Als Theologe stellt er sich auch grundsätzliche anthropologische, ethische und biblische Fragen. Die ganze Schöpfungstheologie wird wieder aktuell. (Dazu hat er jüngst im gleichen Verlag ein Andachtsbuch herausgebracht „Mehr Schöpfer wagen, Ökologische Spiritualität für jeden Tag“.)

Lüdke weiß: „Viele transidente Kinder und Jugendliche erhalten kaum Unterstützung aus der eigenen Familie und stoßen auf wenig Verständnis in der Schule, wo sie schutzlos gemobbt werden. Ahnungsloses Gesundheitspersonal kann ihnen nicht weiterhelfen. Sie erleben Ausgrenzung aus der Kirchengemeinde und leiden unter populistischer Hetze gegen Transidente im Wahlkampf. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Transidentität und dem damit verbundenen Anderssein als die meisten macht ihnen viel zu schaffen. In solch einem Umfeld sind Selbstverletzungen, Suizidversuche, Depressionen oder Angststörungen verständlich. Erwachsene bekommen bei der Berufswahl und bei der Suche nach einem neuen Job Steine in den Weg gelegt und finden im Verein oder in der Kirchen-



▶ Klaus-Peter Lüdke
JESUS LIEBT TRANS*
Manuela Kinzel Verlag 2018,
80 S., 10,00 Euro
ISBN 978-3-95544-096-1

gemeinde keinen Platz, weil dort bereits die nächste Unterschriftenliste gegen Gendervielfalt kursiert und in der Kirche ausliegt oder sie werden aktiv aus den Kreisen, der Abendmahlsgemeinschaft oder gar dem Gottesdienst ausgestoßen.“

Er setzt dagegen: „Jesus dagegen liebt transidente Menschen voraussetzungs- und bedingungslos. Und wir sollten es auch tun, ob in der Familie, Kirche oder Gesellschaft. Als Elternteil eines transidenten Jungen kann ich für die Familie sprechen. Als Pfarrer und Diplom-Theologe richte ich meinen Blick aber auch auf die Chance, unsere Kirchen und Kirchengemeinden in menschenfreundliche und angstfreie Orte zu verwandeln, an denen Liebe und Annahme keine leeren Phrasen bleiben. Denn Jesus liebt Trans*.“

Man sollte meinen, dass die Pfarrkollegen dieses Büchlein lesen. Man braucht nur einen Abend dafür. Aber viele scheuen das. Sie ärgern sich eher, wenn Menschen eine Namensänderung in den Kirchenbüchern und Taufurkunden verlangen. Evangelikale Propaganda, vor allem aus Amerika, hat sie gegen diese Fragen immunisiert. Aber immerhin wird schon die 2. Auflage vorbereitet.

Wolfgang Wagner

LITERATUR

AN WEIHNACHTEN SCHWEIGEN DIE WAFFEN?! NUR AN WEIHNACHTEN?

Gedanken aus „Von Krieg zu Frieden – Kapital und Christentum“
von Eugen Drewermann (Band 3, Seite 498/499)

... Wer verstehen will, was mit der Person und Botschaft Jesu auf den Fluren von Bethlehem, wo David als Hirtenjunge gelebt hat, in diese Welt gekommen ist, der muss im Dunkel der Nacht den Schein von Engeln erblicken und ihre Worte vernehmen, die als Wirklichkeit aussagen, was in seiner Menschlichkeit jedem Fühlenden und Denkenden ebenso wünschenswert wie verpflichtend ist: „Herrlichkeit (ist) Gott in den Höhen (nur) durch Frieden auf Erden bei Menschen, die seine Güte glauben können (wörtlich: den Menschen seiner Gnade).“ (Luk. 2,14) Für Lukas sind es gerade diese Worte der Weihnachtsbotschaft

der Engel, die beim Einzug Jesu in Erfüllung gehen (Luk. 19, 38). Nur: Wie „real“ erscheint den „Realisten“ des Diesseits der Gesang von Engeln? Oder der Glaube an Gnade? Oder ein Friede in Wehrlosigkeit? Oder die Größe des Dienens? Die Antwort ist immer wieder die gleiche: überhaupt nicht! Nur wer in der Aburteilung Jesu die Selbstwiderlegung des gesamten politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Systems der menschlichen Geschichte erblickt, wird zu dem Umdenken fähig, das die Symbolsprache von der Geburt Jesu in Bethlehem vermitteln möchte: nicht König David, nicht König Herodes der Große, nicht Kaiser Augustus – Jesus, der Christus, in seiner Wehr- und Machtlosigkeit ist der Gesandte des Herrn. ...

Bei Johannes lesen wir es so: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch.“ (Joh. 14,27)

Drewermann schreibt dann weiter: Nicht länger äußerlich, sondern als die Summe der Lehren des Geistes, den der „Vater“ in seinem Namen senden wird (Joh. 14,26), ergibt sich in Wahrheit der Frieden. Er ist ein Angebot an den Zaudernden, ein Gebot für den zur Besinnung Gekommenen, ein Bedürfnis und eine Verpflichtung für den zum Glauben Gelangten, – er ist das Leben selber in der Einheit mit Gott, mit sich selbst und den Menschen.

Ulrich Immendörfer



▶ Eugen Drewermann
VON KRIEG ZU FRIEDEN – KAPITAL UND CHRISTENTUM
Patmos Verlag, 2017
608 S., 39,00 Euro
ISBN 978-3-84361-009-4

FORTSETZUNG VON SEITE 13

bei an den Leichen und Skeletten derer, die es nicht schaffen, in den Lagern an der afrikanischen Nordküste, in denen Folter, Willkür und Menschenrechtsverletzungen alltäglich sind, bis zu jenem dreifachen Zaun vor den spanischen Enklaven auf dem afrikanischen Kontinent, den er unter Einsatz seines Lebens übersteigt, ist ein Albtraum. Es ist jener Albtraum, den Menschen auf der Flucht tagtäglich erleben.

Auch hinter dem Zaun endet der Albtraum nicht und die Sehnsucht des Suchenden zerschellt an den Mauern einer feindlichen Asylbürokratie, an der Kälte einer gleichgültigen Gesellschaft. Eine „neue Wüste und ein Gefängnis“ erwarten ihn hinter den Mauern, ein Zurück dorthin wo „es keine Zukunft für mich und meinesgleichen gibt“, ist nicht möglich. In der Ausweglosigkeit des Zimmers in der Unterkunft im Moment der herannahenden Polizisten, im Angesicht der drohenden Abschiebung, bleiben dem Suchenden nur die Verzweiflung und ein letzter Schritt.

Mir, der ich seine Verzweiflung lesend teile, bleiben am Ende neben einem Gefühl ohnmächtiger Wut viele Fragen. Können wir gut und gerne in einem Land leben, dass Menschen in Not dergestalt behandelt? Verträgt es sich mit den abendländischen christlichen Werten, Menschen schulterzuckend ertrinken zu lassen? Und stellt die Flucht, die Suche jener Menschen nicht die grundlegende und nicht abwehrbare Frage nach dem gemeinsamen Weiterleben auf diesem Planeten, nach einer gerechten und fairen Verteilung der Güter auf dieser Welt? Könnte das unsere Sehnsucht sein, das Ziel unserer Suche: Ein besseres Leben in einer Welt, in der nicht nur wir, sondern alle gut und gerne leben und in dem jeder Suchende die Chance hätte, sein besseres Leben zu finden? Lohnt es sich dafür zu kämpfen? Wäre das der eigentliche christliche, zivilisatorische abendländische Wert? Takou Ndie's Roman gibt hierauf keine Antworten. Er stößt uns aber auf Fragen, denen wir uns stellen müssen, wollen wir nicht Teil des alltäglichen Albtraums sein und bleiben, von dem dieser Roman handelt.

Daniel Braun



WELTKIRCHENRAT

STELL DIR VOR, DER ÖRK HAT
EIN JUBILÄUM, DER PAPST KOMMT
UND NIEMAND MERKT ES!

„Der wegweisende Besuch von Papst Franziskus ist ein zentrales Ereignis im Rahmen der ökumenischen Feiern zur Gründung des ÖRK vor 70 Jahren“, lese ich am 21. Juni 2018 auf der Presseseite des Weltkirchenrats. Da will ich nicht widersprechen. So ist es!

Die deutsche Öffentlichkeit aber hat davon praktisch nichts erfahren: Die Presse jedweder Art hat einfach nicht darüber berichtet: Der ÖRK hat ein Jubiläum, der Papst kommt nach Genf und niemand nimmt es zur Kenntnis!

Der World Council of Churches, WCC, ÖRK, mit Sitz in Genf wurde am 23. August 1948 in Amsterdam gegründet und gilt seitdem als zentrales Organ der ökumenischen Bewegung. Er beschreibt sich selbst als „eine Gemeinschaft von Kirchen auf dem Weg zur sichtbaren Einheit in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet. Er will auf diese Einheit zugehen, 'damit die Welt glaube', wie es im Gebet Jesu für seine Jünger und Jüngerinnen heißt (Joh. 17,21).“

Die Mitgliederbasis des ÖRK umfasst mehr als 500 Millionen Christen in Kirchen, Denominationen und kirchlichen Gemeinschaften in aller Welt: Zu ihnen zählen die Mehrzahl der orthodoxen Kirchen, zahlreiche anglikanische, baptistische, lutherische, methodistische und reformierte Kirchen sowie viele vereinigte und unabhängige Kirchen. Während die meisten ÖRK-Gründungsmitglieder europäische und nordamerikanische Kirchen waren, setzt sich die heutige Mitgliedschaft vorwiegend aus Kirchen in Afrika, Asien, der Karibik, Lateinamerika, dem Nahen und Mittleren Osten sowie dem pazifischen Raum zusammen.

Der ÖRK zählt derzeit 350 Mitgliedskirchen.

Dass ein Papst nach Genf kommt, ist ein seltenes Ereignis. Vor dem jetzigen Besuch von Papst Franziskus waren Johannes Paul II. im Jahr 1984 und dessen Vorgänger Paul VI. 1969 in Genf gewesen. Damals sorgte das Ereignis für Aufmerksamkeit. Jetzt aber hat weder der Besuch noch – bis dato – das Jubiläum des Weltkirchenrats eine öffentliche Resonanz gefunden.

Preisfrage: Wie ist dieser Vorgang zu erklären? Meine Ideen:

Es war sonst zu viel los: Fußball WM, CDU/CSU Frühsommertheater, Trumpiaden!

Was Kirche angeht und sagt, ist mittlerweile marginal und belanglos – nicht erwähnenswert!

Was Kirche sagt, widerspricht so sehr dem Zeitgeist, dass es besser totgeschwiegen wird!

Vielleicht aber hat es vor allem mit dem zu tun, was die Schriftstellerin Juli Zeh *Selbie-Journalismus* nennt: lieber meinungsstark kommentieren als nüchtern und umfassend berichten.

„Sogar auf den ersten Seiten großer Tageszeitungen muss man manchmal die Nachrichten mit der Lupe suchen. Als wäre in unserer heutigen Welt für das, was passiert, überhaupt kein Platz mehr, sondern nur noch für das, was darüber gedacht, befürchtet, gehofft und gemeint wird“, hat sie jüngst in Tübingen gesagt.

Dankbar für weitere Verstehenshilfen und mit der Frage, welche Schlüsse aus diesem und vergleichbaren Vorgängen zu ziehen wären, grüßt ratlos

Eberhard Braun

IMPRESSUM

Die Zeitung **anstöße** der OFFENEN KIRCHE wird herausgegeben vom Vorstand der OFFENEN KIRCHE.

Vorsitzende: Erika Schlatter-Ernst
Ehrenvorsitzender: Fritz Röhm

Geschäftsstelle und Bestelladresse:
Gabriele Schwarzinger, Ditzenbrunner Str. 71,
71254 Ditzingen, Telefon 0 71 56-6 02 93 46,
geschaeftsstelle@offene-kirche.de

Konten:
OFFENE KIRCHE – Evang. Vereinigung in Württemberg:
IBAN: DE81 6305 0000 0001 6614 79,
BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)
Dieses Konto ist für Mitgliedsbeiträge und Spenden für die OFFENE KIRCHE; bitte geben Sie jeweils den Verwendungszweck an.
AMOS-Preis-Konto:
IBAN: DE55 5206 0410 0003 6901 56,
BIC: GENODEF1EK1 (EKK Stuttgart)
Dieses Konto ist für Spenden eingerichtet worden für den AMOS-Preis und für Zustiftungen.

Redaktion:
Eberhard Braun/eb (V.i.S.d.P.), Jörg Boss, Ulrich Immen-dörfer, Renate Lück, Wolfgang Wagner, Rainer Weitzel. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des/der Verfasser_in wieder und stellen nicht unbedingt die Meinungen der Herausgeber_innen oder der Redaktion dar.

Redaktionsadresse:
Renate Lück, Friedrich-Ebert-Straße 17/042,
71067 Sindelfingen, renate.lueck@offene-kirche.de

Gestaltung und Satz: www.solutioncube.com

Versand:
Behindertenzentrum (BHZ), Stuttgart-Fasanenhof

Erscheinungsweise:
Die Zeitung **anstöße** der OFFENEN KIRCHE erscheint nach Bedarf.

Bildnachweis:
Titel: .acy/photocase; S. 2: melany-rochester/unsplash; S. 4: shutterstock; S. 5 oben: Krockenmitte/photocase, unten: privat; S. 7: shutterstock; S. 9: beide privat; S. 11 oben: Margenfeld, unten: Württembergische Landeskirche; S. 12: Immen-dörfer; S. 13: Subraum/photocase; S. 15 links: Sharon McCutcheon/unsplash; S. 15 rechts: Tinvo/photocase; S. 16: Nacho Arteaga/unsplash

Auflage: 10.000 Exemplare

Wir bitten ausdrücklich um Zusendung von Manuskripten, Diskussionsbeiträgen, Informationen, Anregungen und Leser_Innenbriefen. Die Redaktion behält sich das Recht an Kürzungen vor.

Weitere Informationen über die OFFENE KIRCHE und aktuelle Berichte zu unseren Themen finden Sie unter www.offene-kirche.de

